

Nur wer soziale und biologische Faktoren einbezieht, kann das Verhalten von Buben richtig einschätzen. Und oft verdecken klischierte männliche Geschlechterkonstruktionen den Blick auf das, was wirklich geschieht, gerade auch beim Thema Buben und Gewalt.

Thomas Rhyner

Buben verstehen lernen

Um es vorwegzunehmen: «Die» Buben gibt es nicht. Wenn hier der Versuch unternommen wird, auf deren Entwicklung zu blicken, so kann die Vielfalt vielleicht mit diesem Bild unterstrichen werden: Buben sind wie die Sonnenhungrigen auf ihrem Weg in den Süden. Einige nehmen den Nachtzug, andere benützen die Gotthard-Autobahn, die nächsten fliegen lieber, während sich Genussmenschen Zeit lassen und während der Fahrt über den Lukmanier auf der Passhöhe zu Mittag essen. Sie alle verbinden gewisse Gemeinsamkeiten, wie zum Beispiel, eine bestimmte Himmelsrichtung eingeschlagen zu haben oder Hilfsmittel zu benützen, um erfolgreich ans Ziel zu kommen.

So wie die Reisenden Verbindendes aufweisen, können wir auch bei Buben – so individuell sie sind – Parallelen feststellen. Diese können wir aus zwei grundsätzlichen Perspektiven erklären: Wir suchen die Gründe für das menschliche Verhalten in biologischen oder sozialen Einflüssen und fragen uns: Welche Sicht hat recht? Beide – die Wissenschaft geht heute von einer Wechselwirkung der Faktoren aus. Diese werden in diesem Text zuerst skizziert. Nach diesen Erklärungen kreist der Text das Thema Gewalt ein, da es oft mit Buben in Zusammenhang gebracht wird.

Liegt es an sozialen Faktoren?

Wenn Sie sich das nächste Mal ein Kleidungsstück kaufen, lohnt es sich, einen Blick ins Kindersortiment zu werfen. Sie werden bestimmt schnell feststellen, welche Abteilung für Buben und welche für Mädchen gedacht ist. Wir finden kaum eingenähte Herzen in der Buben- oder aufgedruckte Haifische in der Mädchenabteilung.

Wir Erwachsenen arrangieren Farben, Embleme, Symbole und Tiere nach dem Geschlecht der Kinder. Wachsen Buben in unsere Gesellschaft hinein, ist vieles zu deren Rolle als werdender Mann schon «aufgestellt» – man spricht in diesem Zusammenhang von Geschlechterkonstruktionen. Sie können stereotyp («Herz ist weiblich» – «Hai ist männlich») oder vielfältig («Herz ist menschlich») sein. Wir Erwachsenen konstruieren Geschlechter zum Beispiel dadurch, wie wir als Mütter und Väter unsere Arbeit aufteilen, wie wir mit unseren Körpern umgehen oder, wie wir Männer und Frauen in den Medien dar-

stellen. Buben erfahren früh, dass sie vorwiegend von einer Frau versorgt werden: Die Mutter ist in der Regel zuständig für Nahrung und emotionale Versorgung. Das ist ebenfalls eine Geschlechterkonstruktion. Auch Trost, Fürsorge und körperliche Zuwendung erhalten Buben häufiger von Frauen als von Männern. Kleinkinder können schon ab 18 Monaten zwischen den zwei verschiedenen «Arten» Erwachsener unterscheiden und ab circa drei Jahren erfassen, zu welcher Hälfte sie gehören. Interessant ist für Buben daher vor allem das, was Männer vormachen – wenn sie denn im Alltag da sind. Ein überwiegender Teil der Väter verschwindet jedoch am Morgen in der S-Bahn, um am Abend wieder von ihr ausgeladen zu werden.

An Männern können Knaben lernen, wie sich männliche Menschen verhalten. Dass dieses Lernen am Modell wirksam sein kann, wurde wissenschaftlich mehrfach untersucht. Attraktiv sind Modelle beispielsweise dann, wenn sie für ihr Verhalten mit sozialen Belohnungen wie Lob, Applaus, Lächeln, Zuwendung usw. belohnt werden (Bandura 1986). Aus dieser Sicht muss es uns nicht erstaunen, wenn dieses Jahr viele Buben Fussballstar werden wollen, und die Fussballklubs bald von überdurchschnittlich vielen Neuanmeldungen berichten werden.

Anderer Umgang mit Buben

Es gibt auch wissenschaftliche Hinweise dafür, dass Erwachsene mit kleinen Buben anders umgehen als mit Mädchen. In so genannten «Baby-X-Experimenten» wurden Erwachsene aufgefordert, ein Baby zu hüten. Sie erhielten dazu einige Spielsachen und die Information, ob sie einen Buben oder ein Mädchen vor sich hatten. Untersucht wurde, wie die Erwachsenen mit den Kindern umgingen, und welche Spielzeuge sie für das Kind wählten. Im Anschluss an die Betreuungszeit wurden die Erwachsenen befragt, wie sie das Baby charakterisieren würden. Der Clou an diesen Experimenten war, dass es sich jeweils um ein und denselben, geschlechtsneutral gekleideten Säugling handelte. In der Annahme, es sei ein Mädchen, bezeichneten die Betreuerinnen und Betreuer beispielsweise das Schreien als Ausdruck von Angst. Beim Buben gaben sie eher an, dass er unzufrieden und verärgert sei und deshalb schreien müsse (Merz 2001). Entsprechend

stereotyp wählten die Erwachsenen Spielzeuge für die kleinen Kinder aus.

Diese Experimente weisen also in der Tat darauf hin, dass es soziale Faktoren gibt, die auf Mädchen und Buben unterschiedlich einwirken. Doch so einfach ist die Sache nicht: Bei einer tieferen Bearbeitung der wissenschaftlichen Unterlagen stellte sich heraus, dass die Betreuungspersonen die Babys nicht stereotyp charakterisierten. Vermeintliche «Mädchen» (welche eigentlich Buben waren) schätzten die Versuchspersonen als weniger sensibel und als stärker ein – obwohl sie doch von einem Mädchen ausgingen (Bischof-Köhler 2006). Gehen also Erwachsene doch nicht mit Stereotypen und Vorurteilen an Buben heran und erziehen entsprechend? Hier setzt nun die zweite Erklärung an und besagt: Nicht nur – Erwachsene reagieren auch auf angelegtes Verhalten der Kinder.

Liegt es an biologischen Faktoren?

In der Tat gibt es wissenschaftliche Hinweise dafür, dass Erwachsene nicht ausschliesslich wegen ihrer Vorannahmen mit kleinen Buben auf eine bestimmte Weise umgehen, sondern weil diese von sich aus ein anderes Verhalten zeigen – und Erwachsene entsprechend darauf reagieren. Interessant sind eintägige Babys, da diese in ihrem Leben noch keinen gesellschaftlichen Einflüssen ausgesetzt waren. Schon hier kann man feststellen, dass sich Mäd-

chen eher einem Gesicht zuwenden, das sich über das Bettchen neigt. Buben schauen in der Regel kurz hin, um dann andere Objekte anzuschauen. Buben greifen auch eher nach einem Spielzeug, das ein anderes Kind hält. Als Muster lässt sich feststellen, dass sich Buben eher Objekten und Mädchen eher Personen zuwenden (Bischof-Köhler 2006).

Weitere Untersuchungen zeigen, dass kleine Buben rascher schreien, reizbarer, schlechter zu beruhigen und generell labiler sind. Bedeutsam ist ausserdem, dass Buben im Vergleich zu Mädchen langsamer heranreifen. Dieser Rückstand lässt sich schon bei der Geburt feststellen. Er äussert sich in unserer Arbeit mit Buben vor allem in der Motorik und Sprache. Manche Leserin und mancher Leser kann bestätigen, dass Buben zwischen vier und acht Jahren eher ungelinker mit Farb- und Bleistiften umgehen, die Gliedmassen eher ungeschickter koordinieren und beim Sprechen und Hören im Vergleich zu den Mädchen eher im Hintertreffen sind. Rührt der Anteil Buben in Psychomotorik, Logopädie und Legasthenie von rund 80 Prozent wohl daher? Solange wir Mädchen und Buben jahrgangswise einschulen und in diesen Kohorten durch Kindergarten und Schule führen, werden wir, so meine Hypothese, bei diesem hohen Anteil «problematischer» Buben bleiben. Das Denken in Jahrgangsklassen widerspricht in einigen Aspekten den biologischen Anlagen von Buben. Diese werden mit den tendenziell reifer entwickelten Mädchen verglichen – fallen auf und müssen abgeklärt werden. Die Einführung von Grund- oder Basisstufe ist daher aus geschlechtsspezifischer Sicht zu begrüssen: Die Eintritte in die Volksschule erfolgen flexibler, und man kann bei dem einen oder anderen Buben etwas zuwarten, bis er für die anstehenden Aufgaben reif ist.

Veranlagung heisst nicht, festgelegt zu sein

Biologisch begründete Erklärungen stehen gerne in Verdacht, Rollenklischees zu verfestigen. Das kann, wenn die Erklärungen zu salopp sind, der Fall sein. Es ist wichtig zu betonen, dass mit «Veranlagung» nicht ein Festgelegtsein gemeint ist. Wir können die biologischen Anlagen wie eine Klaviatur sehen: Es kommt darauf an, wie damit gespielt wird (Bischof-Köhler 2006). Zudem haben wir alle in unseren Schullaufbahnen gelernt, dass biologische Modelle ein Lebewesen stets im Kontext einer «Umwelt» sehen. In diesem Sinne ist es angebracht, wenn wir soziale und biologische Faktoren einbeziehen, um das Verhalten von Buben einzuschätzen.

Neigen Buben eher zu Gewalt?

Ein Blick auf das Tagesgeschehen in der Welt bestätigt den wissenschaftlichen Hinweis, dass in allen menschlichen Kulturen physische Gewalt vorwiegend ein Männerthema ist. Bevor wir ein paar für die Schule bedeutsame Bereiche ansprechen, sei der Begriff Gewalt kurz geklärt: «Gewalt in der Schule umfasst das gesamte Spektrum von Tätigkeiten und Handlungen, die physische und psychische Schmerzen oder Verletzungen (...) zur Folge haben» (Hurrelmann 1990, zitiert nach Kassis 2003). In der Geschlechterforschung wurde vor allem die männliche

Foto: Christoph Schütz



Buben sind eher Täter und eher Opfer.

Gewalt gegen Mädchen oder Frauen thematisiert. Das ist richtig – jedoch auch hier nicht die ganze Geschichte. Es gibt auch männliche Opfer von Gewalt im Schulumfeld, wie unter anderem Kassis (2003) auf Grund einer Fragebogenstudie bei Oberstufenschülerinnen und -schülern erwähnt. Prüfen Sie diese Feststellung in Ihrer Arbeit mit jüngeren Buben: Achten Sie beim nächsten Vorfall auf das Geschlecht der Täterschaft und der Opfer. Sie werden beidseits eher Buben antreffen.

Nach diesem Tabubruch des männlichen Opfers möchte ich Ihnen eine weitere Denkanregung mitgeben. In einer Studie hat man Folgendes festgestellt: Können Drittklasskinder ein Aufsatzthema frei wählen, so schreiben Knaben oft über Kämpfe, Gewaltszenen und Heldentaten. Sowohl Lehrerinnen als auch Lehrer reagieren in der Schule mit Ablehnung oder Zurückweisung auf solche Texte (Spitta 1996, zitiert nach Schultheis & Fuhr 2006). Man darf durchaus nach dem verlorenen Lernwert dieser Interventionen fragen. Weshalb dürfen Knaben nicht an diesen Inhalten arbeiten? Sie tauchen täglich in den Medien und im Alltag auf. Es ist richtig und wichtig, dass wir in der Schule bestimmte Werte vermitteln. Doch was verlieren wir an Schreib-, Lese- und Lerninteresse, wenn wir beim freien Schreiben Themen ausschliessen, die Buben beschäftigen? Was würde geschehen, wenn wir die Motive der Buben vermehrt ernst nähmen und zum Beispiel nachfragen würden, was denn dieser oder jener Saurier, Räuber oder Halunke alles könne, woher der komme, was sein Lieblingssessen sei und wo er schlafe?

Gewalt sehen, wo keine ist

Nun komme ich zur dritten und letzten Anregung: Ich behaupte, dass wir Erwachsenen bei Buben Gewalt sehen, wo keine ist. Mir selbst passiert es in der Praxis gerne, dass ich Raufereien und «Freundschaftskämpfli» von Knaben vorschnell als Vorstufe zu Gewalthandlungen werte. Die Verhaltensforschung weist jedoch darauf hin, dass tierische und menschliche Raufspiele bei fast allen männlichen Jungen auftreten und primär freundschaftlichen Charakter haben (Bischof-Köhler 2006). Sie dienen dem spielerischen Ausloten von Rangordnungen, wie sie unter Buben und Männern noch immer zu finden sind. Rankämpfe und Konkurrenz können – wie zum Beispiel die Angst vor Spinnen – als ein Erbe der Evolution angesehen werden.

Als Pädagoginnen und Pädagogen neigen wir dazu, Knaben aus unserer Warte und mit unseren Wertmassstäben zu beurteilen (Winter & Neubauer 1998). Dabei kommt es leicht zu Verkürzungen und Einschränkungen in der Wahrnehmung von Buben («Macho», «Pascha»). Ich meine, dass wir damit weder den gemeinten noch den anderen Buben professionell begegnen. Wenn es darum geht, Buben einerseits zu verstehen und andererseits zu bilden und zu erziehen, so lade ich Sie zu Folgendem ein: Achten Sie in Ihrem Alltag auf männliche Geschlechterkonstruktionen. Wenn Sie eine Frau sind, beachten Sie bitte, dass Ihre Mädchenbiografie nicht eins zu eins mit einer Bubenbiografie verglichen werden darf. Wenn Sie ein Mann sind, lade ich Sie auf eine Reise in Ihre eigene



Foto: Wilbert van Woensel

Herausforderung für die Lehrperson: Buben individuell und nicht nur als Geschlechterkonstruktion erleben.

Bubenzeit ein: Betrachten Sie zum Beispiel Ihre Kinderzeichnungen. Das Wichtigste scheint mir, dass Buben «zu sich selbst kommen» sollen, sei der Weg eher stereotyp oder nicht. Denn viele Wege führen nach Rom – in den Süden.

Thomas Rhyner ist Dozent und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Pädagogischen Hochschule des Kantons St. Gallen PHSG, Primarlehrer und Vorstandsmitglied im Netzwerk Schulische Bubenarbeit NWSB.

Literatur

- Albert Bandura: *Social foundations of thought and action. A social cognitive theory.* Englewood Cliffs, NJ. Prentice Hall, 1986
- Doris Bischof-Köhler: *Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechterunterschiede.* Stuttgart, 2006
- Veronika Merz: *Salto, Rolle und Spagat. Basiswissen zum geschlechterbewussten Handeln in Alltag, Wissenschaft und Gesellschaft.* Zürich, Pestalozzianum, 2001
- Wassilis Kassis: *Welche sind die Charakteristika von Gewalttätern in der Schule? Beitrag zur SET-Tagung vom 12.6.2001*
- Wassilis Kassis: *Wie kommt die Gewalt in die Jungen? Bern, 2003*
- Klaudia Schultheis, Thomas Fuhr: *Grundfragen und Grundprobleme der Jungenforschung. In Klaudia Schultheis, Gabriele Strobel-Eisele u. Thomas Fuhr (Hrsg): Kinder: Geschlecht männlich (S. 12–73).* Stuttgart, 2006
- Reinhard Winter, Gunter Neubauer: *Kompetent, authentisch und normal? Aufklärungsrelevante Gesundheitsprobleme, Sexualaufklärung und Beratung von Jungen.* Köln, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung BzgA, 1998